

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Sie erscheint einschließlich Manuskript-Abrechnung die Redaktion alle Verantwortlichkeiten.

Chef-Redakteur: Arthur Schönlank in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

### Die amerikanische Mitgift.

**T. W.** Der erste Botschafter, den Amerika nach Europa sandte, war Benjamin Franklin. Er kam 1757 und 1764 als Vertreter Pennsylvaniens und anderer Staaten nach London, und, er kam, um Hilfe im Unabhängigkeitskampf zu gewinnen, 1776 nach Paris. In einem Briefe, den er während seines Pariser Aufenthaltes an einen Freundin schreibt, entwirft er ein Selbstbildnis: „Sehr einfach gekleidet, die hässlichen grauen Haare ganz hoch angelegt, flehentlich Sie sich vor, wie das zwischen den Pariser Puderköpfe sich auszeichnen muß!“ Er war, wie er ein anderes Mal schreibt, gleichzeitig Gesandter und Kaufmann, Bankier, Universalitätsrichter und Konjul, denn seine parafamen Vandräfte hatten ihm eine „Suite“ nicht mitgegeben. Aber er wurde doch überall umworben und geliebt. London und Paris schätzten den verdienstvollen Mann, und der einfache Botschafter wurde fast die Zierde seines Vaterlandes mit ebenso viel Gehalt wie Erfolg.

Wenn Benjamin Franklin heute als Botschafter zu uns käme, so läte er gut, etwas weniger einfach und bürgerlich aufzutreten. Es läte ihm wenig, das er den Bligabnehmer erfinden, die Erziehung seiner Baudesote weise gefordert hat — er mühte auch Kostümaller geben und Blumensteife arrangieren können. Seine Klugheit und seine Frechheit würden allen nicht genügen — er müste eine Tafel mit Silbergeschirre beladen und Salaten in Knebeln auf jede Freppentheit stellen. Die amerikanische Regierung, stol auf ihre demokratische Tradition, schickt nur den Fähigkeiten ins Ausland und wagt nicht die Schwere seines Beutels. Es wird ihr bedeutet, daß zur Befestigung der Beziehungen Reichtum und Freigebigkeit doch nöthigsterwert erscheinen, und daß das „Bretagne“ Amerikas sonst leiden könnte. Käuflich sind die Amerikaner verstimmt, weil ihnen Europa nur die reichsten Dollarsummen liebend von ihnen führt. Sie konstatieren mit einiger Verblüffung, daß jetzt auch ihre Botschafter gefragt werden, wie hoch ihre Mitgift sei.

Die Affäre Hill ist vielleicht der reichlichste unter den vielen Zwischenfällen, die diese Ära so abwechslungsreich gestalten. Die Affäre ist peinlich, weil sie die Frechheit eines durch seine Schattungen verunreinigten persönlichen Botschafters zeigt, und sie ist peinlich, weil sie in dem amerikanischen Volke nicht gerade die fremdbildlichen Gefühle erwecken muß. Aber peinlicher und beverntiger ist als die erneute Betätigung des persönlichen Regiments ist die Erklärung, daß ein unbekannter Botschafter sich in Berlin nicht wohl fühlen könnte und daß, daß der kaiserliche Kamearas in Deutschland unter solcher Mittelstellung „leben würde“. Das Bestreben Amerikas in Deutschland ist nicht abhängig von der Zahl der Dollars, die ein Botschafter geben kann. Und das Bestreben Amerikas in Deutschland wird auch nicht bestimmt von der Hofgesellschaft, die bei solchen Festen die Sate zu fallen pflegt.

Der fatale Zwischenfall würde ohne Zweifel noch übernahmender gewesen haben, wenn man nicht schon mühte, wie hoch früherer Glanz und punkhafte Gelligkeit bei uns heute geschätzt werden. Wir haben gesehen, wie einem Bauderbit in Danzig die Sonnets gemacht wurden, und hundert nähere Beispiele liehen sich mit Leichtigkeit herabfallen. Niemand wird so töricht sein, zu fordern, daß der intelligente Reichtum von dieses Landes höchsten Freunden und Ehren ausgesprochen werden sollte, und niemand wird die Vorteile verstehen, die aus einer Mobilisierung der Privat-

millionen sich ergeben können. Aber man darf nicht den Eindruck erwecken, als ob ein leerer Hirnkasten uns verzeihlicher erdienen, als ein leeres Portemonnaie, und das Wort des Königs Philipp, daß ein goldbedeckter Eitel alle Mauern überbringen könne, sollte bei uns nicht zur Wahrheit werden.

„Il est encore un objet intéressant qu'il ne faut pas perdre de vue“ — „es gibt noch einen interessanten Punkt, den man nicht aus dem Auge verlieren darf und der, wenn er übersehen würde, der allgemeinen Moral einen unheilbaren Schaden zufügen müste; das teilt ein, wenn der Fürst zu sehr Personen auszeichnet, die, ohne persönlichen Verdienst, große Reichtümer besitzen (c'est quand le prince distingue trop des personnes qui, sans mérite, possèdent de grandes richesses). Diese am unrechten Ort vertheilten Ehren bestärken das Publikum in seinem gewöhnlichen Vorurteil, daß man nur des Geldes bedarf, um glücklich zu werden. Die Königs- und die Geldgeber schütten damit die Lüge ab, mit denen sie bis dahin zurückgehalten wurden; jeder will Reichtümer anhäufen; man wendet die unerschöpflichen Mittel an, um sie zu erlangen. Will er verdingen, daß die Sitten der Nation nicht bis zu so schrecklichen Ausartungen herabstürzen, so muß der Fürst unablässig darauf bedacht sein, nur das persönliche Verdienst auszuzeichnen (à ne distinguer que le mérite personnel).“

So schrieb Friedrich der Große, der Preussenkönig, in dem „Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains“ den et seinen Nachfolgern als Wegweiser hinterlassen hat. In dem Antwortschreiben, mit dem der Minister v. Herzberg den Empfang des Manuskriptes bescheinigte, befanden sich die Worte: „Dieses ausgezeichnete Buch wird nicht aus meinen Händen kommen, obwohl es verdient, das Handbuch aller Monarchen zu sein, und es eines Tages auch sein wird.“

### Zur Affäre Lovers-Hill.

Eine neue Version über das Verhalten, das Präsident Roosevelt in dieser Angelegenheit eingenommen habe, läst sich heute der Pariser „Matin“ aus Washington melden. Danach werde die amerikanische Regierung Herrn Hill einige Zeit lang nach Berlin senden und ihn dort einen anderen gleichwertigen Posten anvertrauen. Dagegen verweist „Leite Newshapers“, das als Nachrichten Lovers in Berlin der jetzige Gesandte der Vereinigten Staaten in Rom Dr. Cresson aussersehen ist.

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ werde Präsident Roosevelt geben, die Resignation des Herrn Hill als nicht geschehen anzuerkennen. Nach einer Konferenz mit Roosevelt erklärte Staatssekretär Root, es habe nie eine Hill-Affäre gegeben. Das gestrige Zugeständnis der Willkürstraße, das der Kaiser Zweifel legte, ob Hill in Berlin heimlich werde, erregt nur wenig Erstaunen, man hatte es seit Sonnabend erwartet. Trotzdem halten die offiziellen Stellen offenbar weniger den Kaiser als Lovers für den unverschuldeten „Schuldigen“ verantwortlich. Dagegen ermahnt die „Post“ die Kaiserliche Regierung, die Aussagen als eine Einmischung, die geeignet ist, die kaiserliche Freundschaft für Deutschland erheblich zu zurückhalten. Die Amerikaner sind seit jeder solch an Gelehrte als diplomatische Vertreter und empfindlich gegenüber der Auffassung, der Botschafter müsse mit Notwendigkeit ein Millionär sein. Eine autoritative Stelle erklärt deshalb Hills Sendung nach Berlin trotz des Zwischenfalls für wahrscheinlich, mindestens für einige Zeit. Beim

Präsidentenwechsel sind Verhandlungen in den diplomatischen Vertretungen ohnehin üblich.

Diese Lösung der Angelegenheit wäre wenig angenehm für Herrn Lovers, noch weniger für Herrn Hill und am allerwenigsten für Deutschland, das den Botschafter mit dem doppelten Agnément zu beladen wünschen muß.

• Heute begibt sich einem Privat-Telegramm unseres P.-Korrespondenten zufolge die luxemburgische Deputation zur Entgegennahme der Eideleistung der Statthalterin nach Santa Margherita. Sie wird wahrscheinlich in einigen Tagen zurückkommen, und in der Kammerverfugung, die am nächsten Dienstag stattfindet, dürfte der Kammerpräsident, der gleichzeitig der Deputation angehört, über den Verlauf der Besse Bericht erstatten.

### Gestohlene Festungspläne.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Russland, 31. März. Aus der Administration des Etapes des Rines Militärbezirks ist in den letzten Tagen ein wichtiges Paket mit Geheimpapieren, die dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch überhändigt werden sollten, gestohlen worden. Da die Papiere Angaben über die Verhältnisse der Grenzfestungen und die Pläne zu ihrem Umbau enthalten, hat die Entdeckung des Raubtes große Aufregung hervorgerufen. Die Spuren des Diebes sind völlig vermisst; man vermutet, daß die Papiere bereits ins Ausland verkauft sind.

### Massenverhaftungen in Petersburg.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 31. März. Im Zusammenhang mit der Aufhebung der Vorbereitung zu einer neuen Revolte in Semstwo wurden gestern nach hier an zweihundert Auswärtigen und mehrere hundert Berühmtheiten verhaftet. Von den vielen Verhafteten wurden nur achtzig als Mitglieder der revolutionären Kampforganisation, welche mit Mitgliedern der Semstwo-Organisation in Verbindung stand, in Arrest gehalten. Die Polizei hatte zu diesen Anschuldigungen ganz außerordentliche Beweismittel erhalten. Da sie auf bewaffneten Widerstand gestoßen war, alle teilnehmenden Personen hatten kugelförmige Panzer angelegt und sich mit beschwerlicher Bewaffnung ausgerüstet. Es wurde aber eine Lösung von Semstwo eingetroffen, denn alle wichtigen Mitglieder der Komiteeorganisation waren gelassen.

\*\*\*

### Aus der Duma.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 31. März. Heute beginnt die Reichsduma endlich mit der überaus schwierigen Arbeit der Budgetberatungen im Plenum. Bis jetzt haben sich die Reichsduma-Komitees mit der Beratung des Budgets beschäftigt, aber es wurde kein Bericht über die Beratungen abgegeben. Bei der Beratung des Budgets der Reichskontrolle werden die Abgeordneten, wie verläutet, nicht nur über die Zahlen der Ausgaben und Einnahmen, sondern über die Lage der Reichskontrolle und ihre politische Rolle reden und hierbei auch die Stellung der Reichskontrolle zur Gesetzgebung erörtern. Die Reichsduma wird die Duma wie in der Presse am öfteren der Gebante angeregt worden, daß

### Tage auf Korfu.

Von Fritz Engol. (Nachdruck verboten.)

Korfu, Ende März.

Der Tage erst sind es her, daß ich Berliner Nichtal trat und mit heftigen Frühlingsverlangen durch die mitläufig gerade ausgerichteten Straßen schritt. Dann fauchte der Gedankel nach Wien im melodischen Takt der Räder, auf dem Dresdener Bahnhof stang mir sächsische Wortmusik ins Ohr, auf dem Prager der fremde Klang der Tschechensprache, und schon konnten wir durch das erste Wien freundlicher Saatsbeser gegen Ung, die Heimat Hermann Bohes. Ein paar Stunden später, und die herrliche Karawantensucht beginnt, die die österreichische Staatsbahn mit großen Opfern als Kontingentsreise zur Seidbahn nach Triest gebaut hat, eine Linie, der die reisende Menschheit noch lange nicht die verdiente Aufmerksamkeit zuwendet. Durch Tunnels und über schwindelnd hohe Eisenbrücken vollert der Zug, über Hühe, die von schneehedektem Eis noch weiß geriebt sind, hinter sich und vor sich die Berge, die im Glanz der Abendsonne rotbraun schimmern.

Von diesen Wasserläufen der Schönheit ist der Jiona, grünes Wasser zwischen grauem, ausgehöhltem Gestein, ein lebensfähigster Strom mit weitem Blick vor dem Munde. An denhängen links und rechts blauen Millionen von Schneeflocken, die die Farbe des Winters tragen und dennoch den Frühling bedeuten. Die Hüter werden groß und groß, die Trachten der Bevölkerung bunter; italienische Art löst die deutsche ab. Da ist Triest. Es ist Abend, und man sieht sein Haus; aber die Richter der Stadt, wie ein Sternenhimmel, der auf die Erde gefallen ist, funkeln zu den Eingeln herauf, auf denen der Zug in gewaltigem Bogen die Stadt umfließt, bis er im Staatsbahnhof ankommt. Diese kleine österreichische Stadt erscheint nur, je öfter ich sie sehe, immer mehr als ein ganz italienisches Gemeinwesen, und auch auf den Schiffen des österreichischen Lloyd versteht man zwar die internationale Sprache des Fremden, aber das Deutsche spricht man auch nur noch gern.

Zu fünfundvierzig Stunden fährt man jetzt bei leidlicher Verpflegung und in sehr propper gehaltenen Kabinen mit dem Lloyd in Triest nach Korfu. Kein Sturm, obgleich es gerade die Tage der Aquinosier waren, erregte in uns keine unruhigen Fühlen, die man Gefremtheit nennt. Nur ein leiser Wind scherte mit dem Meer, und die auch in dieser Gegend lange eukthete Sonne rief die Passagiere aufs Promenaden und die Meeresbewohner an die Oberfläche des Wassers. Riesenqualen wälzten die durchsichtigen, wie aus Gelatine gegossenen Kunstformen ihrer wunderlichen Körper aus der Tiefe zum Licht, Delphine und Tintenfische schwebten zum Licht allen Tummelplätzen aus der Fint und oben in der Luft umschwebte die Möwe das Schiff, die ebenfalls töpfehen wie gefräßigen Vogel. Istriens goldbraune Küste wickelt sich langsam auf, die harte Kruste Salinatsien zeigt ihre Kanten und Klippen, und Albanien schlief sich an, das unalt barbarische Küstenland, das noch keiner Fessel sich recht liegen wollte und doch einmal, und vielleicht schon in naher Zeit, im Einzel um den Balkan eine kühnlich begehete Triumpfsache darstellen wird. Die Diplomatie hat gewiß dem Deutschen Kaiser abgeraten, hier in regenwie offizeller Eigenschaft an Land zu gehen. Hoffnung und Hof liegen hier immer in einem halbwaren Zustand; sie warten nur darauf, ganz gewekt zu werden, und niemand weiß, wohin diese albanische Frage, die eine politische und religiöse Frage zugleich ist, sich nach noch entwickeln kann. Zwischen den Bundesgenossen des Deutschen Reichs, zwischen Serbien und Italien, steht sie mit einem finsternen Gesicht. Sie ist eine ängstliche Erwartung, eine Gewitterdrohung, ein Erdbebenherd. So wird der Kaiser, wenn er die kleine Fahrt von Korfu binden nach dem Festland von Spiris macht, nur Jäger und nicht Staatsmann sein. Der Reichsadler wird nur dem Seeadler nachsehen, und der Schuß seiner Büchse wird — vermutlich — sein politisches Echo laut machen.

Der landschaftliche Gegenat zwischen diesem albanischen Berglande mit seinen Bergen, und dort mit ewigem Schnee getränkte Gipfel und der Insel Korfu ist ungemein hart, wenn auch die geologische Konstitution unveränderbar die gleiche ist. Dort rauhe, weltfeindliche Felsklüfte, ein Strand, wie wir uns das Meer des Thos denken, und hier milde

Schwüngen und zerfetzende Finien: Barbarenland und Hellas. Besonders in der Morgendämmerung, als unser Dampfboot sich vorwärts an den Galen von Korfu heranbündelte, lagen von der Sonne durchdrante Lichtstrahlen so siltren hell über dem Glanz, daß ich wohl verstand, wie sehr ein physisches Gellchheit sich hier wohl verstand. Drüben stehen die ungebändigten Felsen, hier aber scheint eine weiche Hand der Verödümung alle rauhen Falten aus dem Antlitz der Landschaft weggeschwemmt zu haben. Hier regiert die Natur als Optimistin und als hochherzige Spenderin leicht wachsender Früchte, und sie scheint zu rufen: „Nur auch des Lebenswert gewesen wäre, daß der Gellchheit der Budgetkommissionen zuerst zur Beratung gekommen wäre, um einen Gellchtheitsdruck zu gewinnen. Bei der Beratung des Budgets der Reichskontrolle werden die Abgeordneten, wie verläutet, nicht nur über die Zahlen der Ausgaben und Einnahmen, sondern über die Lage der Reichskontrolle und ihre politische Rolle reden und hierbei auch die Stellung der Reichskontrolle zur Gesetzgebung erörtern.“

Der Blick wurde nur noch leiser in mir, als ich des Nachmittags in liebenswürdigem Gellchheit nach dem Achilleion hinausfuhr. Der Blick kam immer frei und umgebend schweifen, wuchtlos und sanft steigen die Hügel, und das blaue Meer bleibt stets der Landschaft als Rahmen erhalten. Die selber hat ein großer Garten, neben kaum erblichen Blumen stehen fruchtbarere Orangebäume, die Feigenbäume breiten auf größere Bäume warten, so zeigen die Olivenbäume mit ihren ineinandererwachsenden Stämmen von fast göttlichem Flechtwerk zwischen den graugrünpatinierten Blättern schon die dunstigen Kapellen ihrer Früchte in dichtester Fülle. Die Olive ist der eigentliche Baum Korfus. Man spricht von tausend Jahre alten Exemplaren, die bereits den Kindern der Dämmerung entgegen gelächelt haben und im heute noch den Engeln gemurmelt. Die Erste ist bezaunt. Man hat nicht einmal die Mühe, den Baum zu schneitlen. Die reif gewordene Frucht fällt in das weiche Gras und wird dort ausgelesen, und jetzt, im März, haben wir schon bei diesem Gellchheit die Bäume, den Kopf gefenkt und das Gesicht ganz behaglich von den schwarzen, schweren Haarschleiden, durch die sich breite rote Bänder ziehen. Es heißt, daß diese Quarkkörner nicht alle echt seien, daß sich falsche Kopfe vielmehr von Mutter zu Tochter forterben. Und es mag sein, daß vielhundertjährige Oliven auf vielhundertjährige Köpfe heruabedächeln.

Bei Galturi taucht mitten am Berge das Achilleion auf. Es leuchtet weiß aus dem gedämpften Grün seines Gains, und in der Nähe ist es ein weites Palasthaus, im Gellchheit der althellenischen Antike. So wenigstens hat ihn seine Schöpferin,